Plädoyer für einen neuen Kolonialismusbegriff

Mark Terkessidis (2019): Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute

Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag, ISBN 978-3-455-00578-3, gebunden, 224 Seiten, 22,00 Euro

In Berlin werden, so ein wenig beachteter Beschluss in diesem Sommer, ein „Gedenkort an den Überfall auf Polen und ein Dokumentationszentrum deutscher Besatzungsherrschaft in Europa“ errichtet. Zur Funktion und Bedeutung solcher Orte heißt es in einem Kommentar: „Die Deutschen sollen sich den Taten ihrer Vorfahren stellen. Zugleich erweisen sie damit den Opfern der mörderischen Nazi-Diktatur, ihren Erfahrungen und ihrem Andenken die Ehre. So sind in Berlin Mahnmale für die ermordeten Juden, für Sinti und Roma, für Homosexuelle und für die Euthanasieopfer entstanden.“ (Der Tagesspiegel, 16.6.2020) In Deutschland leben auch, unerwähnt in der Aufzählung, Nachfahr*innen der Opfer, für die Denkmale[1] ebenfalls unterschiedliche Funktionen erfüllen können. Und weiter gibt es direkte oder indirekte Nachfahr*innen der Opfer anderen Unrechts und anderer Verbrechen, für die Denkmale wiederum fehlen. Davon handelt „Wessen Erinnerung zählt?“

In der jüngsten Veröffentlichung mit dem Untertitel „Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute“ des Migrations- und Rassismusforschers und Publizisten Mark Terkessidis verbinden sich Sachbuch, Essay und Plädoyer. Das zentrale Anliegen des Autors ist es, die (offizielle) Erinnerungskultur angesichts einer diversen Gesellschaft um marginalisierte historische Erfahrungen zu erweitern. Dabei geht es einerseits um den deutschen Kolonialismus vor allem in Afrika, den unterschiedliche Akteur*innen seit vielen Jahren in Wissenschaft und Öffentlichkeit in Erinnerung rufen. Andererseits bezieht Terkessidis die deutsche Hegemonie- und Eroberungspolitik gegenüber Ost- und Südosteuropa in den Kolonialismus mit ein und verbindet somit Phänomene, die von den stark ausdifferenzierten historischen, kulturwissenschaftlichen und anderen Disziplinen tatsächlich selten gemeinsam betrachtet werden. Durch den Einbezug der deutschen Expansionspolitik gegenüber „dem Osten“ kommt auch der Nationalsozialismus in den Blick, so dass die im öffentlichen Diskurs quasi vollkommen getrennten Vergangenheiten Kolonialzeit – das Kaiserreich, die ihm vorausgehenden deutschen Königreiche, Fürstentümer und Freien Städte, aber auch die Weimarer Republik – und nationalsozialistisches Deutsches Reich in keinem Gegensatz stehen. Da mit dem Nationalsozialismus fast ausschließlich die Verbrechen gegen Juden und Jüdinnen assoziiert werden, mit dem Kolonialismus wiederum das Verbrechen der Sklaverei gegen Afrikaner*innen oder allgemein der Rassismus gegen Schwarze verbunden werden, erscheint die verstärkte Erinnerung an den deutschen Kolonialismus vielen als Konkurrenz zur offiziell etablierten Erinnerung an den Holocaust. Hier schließt sich der Bogen zu Terkessidis‘ Forderung nach Einbezug verschiedener gesellschaftlicher Gruppen in einen gleichberechtigten Diskurs über adäquate Formen des Gedenkens ohne Hierarchisierung.

Im ersten Kapitel „Auf den Spuren von Kolumbus“ geht es zunächst um die Beteiligung deutscher Staaten, vor allem Preußens, an kolonialen Unternehmungen in Übersee und um die Mitwirkung an der Etablierung eines philosophischen und wissenschaftlichen Rassismus, der die Bewohner*innen anderer Kontinente als minderwertiges Gegenbild zum europäischen, national je etwas anders akzentuierten Selbstbild festschreibt. Terkessidis knüpft über die Reisen Alexander von Humboldts in Südamerika an das zur Zeit in Berlin entstehende Humboldt-Forum an, in dem zentral das Ethnologische Museum und das Museum für Asiatische Kunst außereuropäische Sammlungen vereint und präsentiert werden sollen. Da solche Sammlungen oft auf Raub oder Praktiken zurückgehen, die die inferiore Stellung der Kolonisierten gegenüber Angehörigen der europäischen Mächte ausnutzten, gibt es seitens postkolonialer Initiativen massive Kritik.

Im Kapitel „Unser Beitrag zur Globalisierung“ kommen vor allem das Osmanische Reich und afrikanische Regionen in den Blick. Stichworte wie „Bagdad-Bahn“ sind vielen bekannt, und Terkessidis geht auf die geopolitischen und ökonomischen Interessen ein, die das Kaiserreich auch in Gegnerschaft zu den anderen Groß- und Kolonialmächten verfolgte. Der Autor erinnert daran, dass aktuell die Geflüchteten aus Syrien letztendlich eine Geschichte mit den Deutschen teilen, die im Kaiserreich vielfältige und enge Beziehungen zu Machthabern in den Regionen des biblischen „Heiligen Landes“ aufbauten. Christentum und Islam wurden dabei gar nicht so gegensätzlich gedacht, wie dies später der Fall werden würde. In Bezug auf den Islam geht Terkessidis nicht nur auf heutige Diskurse ein, sondern auch darauf, dass der Islam wiederum lange Zeit auch mit der Sklaverei verknüpft wurde: Die lange Geschichte der innerafrikanischen und arabischen Sklavenökonomie, bevor durch den europäischen Überseesklavenhandel eine neue Dimension der Gewalt gegen die afrikanische Bevölkerung geschaffen wurde. Ausgehend vom Widerstand der Bevölkerung gegen die koloniale Unterwerfung und Ver-

1 Die korrekte Bezeichnung ist „Denkmal“, nicht „Mahnmal“ wie im Zeitungsartikel, um die Ehrung der Opfer gegenüber der Mahnung der Täter*innen zu betonen.

nutzung als Zwangsarbeiter*innen thematisiert Terkessidis die koloniale Gewalt einschließlich des Völkermords an den Herero und Nama und nimmt auch die Bevölkerung in den pazifischen Kolonien in den Blick. Die kollektiven, wenn auch keineswegs einheitlichen Erfahrungen der Kolonisierten einerseits und der Kolonisateur*innen andererseits gehen in Identitätskonzepte ein, die Terkessidis in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit beschreibt. In den letzten Unterkapiteln geht es um das Nebeneinander unterschiedlicher Zielvorstellungen: Eine Koloniallobby strebte nach dem Verlust der Kolonien im Ersten Weltkrieg deren Wiedererlangung an bzw. noch im Nationalsozialismus die territoriale Erweiterung zu „Mittelafrika", andere Kräfte propagierten unterschiedliche Konzepte eines von Deutschland dominierten mitteleuropäischen Wirtschaftsraums.

Das dritte und zentrale Kapitel „Die Osterweiterung der Erinnerung" behandelt die lange Tradition der deutschen Ostpolitik. Ausgehend vom historischen Verständnis der angestrebten oder realisierten Expansion nach Ost- und Südosteuropa als Kolonisierung oder Kolonialismus argumentiert Terkessidis dafür, den Begriff wieder aufzugreifen. Eine der Parallelen bildet die Funktion der überseeischen Kolonien bzw. der Regionen im Osten, Auswander*innen aufzunehmen und so demografische Entwicklungen auszugleichen. Polen wurde im Vormärz ein ambivalenter Sehnsuchtsort des deutschen Nationalismus: Der Widerstand gegen Russland imponierte den Deutschen, gleichzeitig aber wurden Pol*innen klassisch kolonial als unterentwickelt und durch die Deutschen zu kultivieren konstruiert. Dabei bildete sich ein insgesamt antislawischer Rassismus und Nationalismus heraus, der in wesentlichen Aspekten dem Kolonialrassismus gleicht und der, verknüpft mit antisemitischen Ressentiments, vor allem durch eine spezifische Literatur über den Osten Verbreitung fand. Mit der Russischen Revolution wurde die Sowjetunion zum Hort des Bösen und zugleich stärker als bislang als asiatische und damit kulturlose Macht gesehen. Bevor Terkessidis auf den Nationalsozialismus eingeht, thematisiert er über den Völkermord an den Armenier*innen, wie Genozid, und anhand des Lausanner Vertrags, wie Massendeportationen zu einem Mittel der Politik wurden. Terkessidis beschreibt die nazistische Siedlungs-, Besatzungs- und Vernichtungspolitik in den eroberten Ländern des Ostens einerseits wegen der Radikalität als „Bruch" mit vorangehenden Politiken der Nationalstaatsbildung und Kolonisierung (S. 150 und 154), andererseits versteht er sie als lediglich extremste Form von Rassismus (S. 153). Trotz reichhaltiger Literatur geht der Autor sehr wenig auf die Vernichtung der Juden und Jüdinnen und Antisemitismus und fast gar nicht auf den Antikommunismus gegenüber der Sowjetunion oder die Verschmelzung der Feindbilder im Konstrukt des „jüdischen Bolschewismus" ein, wenn er das Fehlen einer ausreichenden Erklärung für die Vernichtungspolitik konstatiert. Die abschließenden Unterkapitel behandeln das „kryptokoloniale" Griechenland und die über die Zeiten immer wieder wechselnden Zugriffe auf „Hellenen" als antiker Wiege des demokratischen Abendlandes einerseits und auf „Südländer", die die EU in die Schuldenkrise geführt hätten, andererseits.

Im letzten Kapitel „Erinnerung außer Konkurrenz" geht es programmatisch darum, ein Bewusstsein und auch den politischen Willen zu schaffen, widersprüchliche, konfligierende und kompetitive kollektive Erinnerungen neben- und miteinander zur Entfaltung zu bringen und sie weniger für kollektive Identitätsbildungen zu instrumentalisieren. Dabei thematisiert Terkessidis Museen und ähnliche Einrichtungen als Archive, deren Objekte es erlaubten, in Ausstellungen kontrapunktische oder mehrstimmige Geschichten zu erzählen, statt allein der dominanten Perspektive Raum zu geben. Die Rückgabe von Raubgut lasse sich als partizipativer Prozess gestalten, der unterschiedliche Akteur*innen in den Austausch bringe. Dafür gelte es zu verstehen, dass in den dargestellten historischen Prozessen „alle unsere Vorstellungen von uns selbst durch Andere hindurchgegangen" seien und „wir alle auf sich überschneidenden Territorien" lebten (S. 202).

Terkessidis führt durch viele komplexe Themen, Zeiten und Räume, ohne in der Dichte den roten Faden zu verlieren. Dies bringt zwar auch Vereinfachungen und Auslassungen mit sich, gleichzeitig finden sich aber immer wieder sehr differenzierte Detailbetrachtungen. Leider geht Terkessidis nicht auf die schwierige Unterscheidung bzw. Überlagerung von Nationalismus und Kolonialismus ein, die beim deutschen *nation building* angesichts gemeinsamer Siedlungsgebiete der deutsch- und slawischsprachigen Bevölkerung vieler Regionen eine große Rolle spielt: Von einer Kolonisierung „der Polen" durch „die Deutschen" zu sprechen, setzt das Bestehen nationaler Entitäten und einer damit verbundenen Staatlichkeit voraus, die in den betrachteten langen Zeiträumen jedoch, gerade durch Abgrenzung, erst gebildet wurden.

Auch wenn heute der Begriff „Kolonialismus" auf das Verhältnis zwischen „dem Westen / dem globalen Norden" und den Ländern Amerikas, Afrikas und Asiens eingeengt ist, war dies nicht immer so. In der internationalen Linken wurde, ausgehend von marxistisch-leninistischen Analysen des Kapitalismus und Imperialismus, Kolonialismus stets als allgemeiner Begriff verwendet, und der Präsident der USA, selbst aus Kolonien hervorgegangen, Wilson propagierte mit anderer Akzentuierung das Selbstbestimmungsrecht der Völker gegen Vielvölkerstaaten wie das Osmanische Reich. Bei der Wiederaneignung eines weiten Kolonialismusbegriffs geht es, das wird auch bei Terkessidis deutlich, nicht darum, einen Passepartoutbegriff zu finden, unter dem sich alle gedenkpolitischen Aktivist*innen wiederfinden sollten. Allein schon die fünfeinhalb Jahre Krieg und Besatzung, an die der eingangs erwähnte projektierte Gedenkort erinnern soll, zeigen, dass konkret meist mehrere sich national definierende Kollektive, etwa „die Deutschen, Polen, Russen, Juden, Ukrainer …", über Gewalterfahrungen und die Ausübung von Gewalt vielschichtig miteinander verwoben sind. Es bleibt abzuwarten, ob und wie die Kategorie „Kolonialismus" in das kommende Dokumentationszentrum Eingang findet und ob postkoloniale Initiativen Impulse wie das Buch von Terkessidis aufgreifen, ein Interesse am Gedenkort entwickeln und ihn auf die eigenen Kämpfe um Erinnerung an Verbrechen in Afrika oder Asien beziehen.

Rosa Fava, Berlin